

Eingewanderte Pflanzen verändern das Bild der Heimat



Von Wilhelm Kreh



Abb. 1. Neckarufer bei Mettingen.

Die Zehnstrahlige Sonnenblume hat das Ufer weithin geschlossen besiedelt.

Das Gesicht der Landschaft ist bestimmt durch Geländeform und Pflanzenkleid. Während der Mensch jene nur in bescheidenem Maß umzugestalten vermag, ändert er dieses nach Gutdünken sehr weitgehend. In der Kulturlandschaft hat er den Wald größtenteils gerodet und durch Äcker und Wiesen ersetzt; dem übrigbleibenden Rest hat er durch Anpflanzung anderer Baumarten eine neue Tracht gegeben. Die Pflanzenwelt scheint diesen menschlichen Umgestaltungsbestrebungen gegenüber wehrlos zu sein. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, daß der Mensch seinen Willen doch nicht restlos durchsetzen und jeder einzelnen Pflanze die Daseinsberechtigung gewähren oder versagen kann. Durch starke Vermehrung und Ausbreitung vermag sich die Pflanze immer wieder seiner Vergewaltigung zu entziehen. „Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.“ Nicht bloß einzelne Pflanzen vermögen sich als Unkräuter in die Kulturen einzuschleichen, auch ganze Gruppen von Pflanzenarten finden Lücken in der menschlichen Angriffsfront und setzen sich hier fest. Das kann in einem Umfang geschehen, daß sie das Landschaftsbild aufs stärkste beeinflussen. Es ist vor allem der starke Zustrom von einwandernden oder eingeführten Ausländern, unter denen leistungsfähige Kämpfer sind. Von ihnen soll hier die Rede sein.

Bei einer Herbstwanderung am *Flußufer* fallen uns buntblühende Hochstauden auf, die uns als Zierpflanzen des Gartens schon bekannt sein mögen. Sie

kommen urwüchsig an nordamerikanischen Flüssen vor; ihrer prächtigen Blüten wegen sind sie in den europäischen Gärten überführt worden, sind dann mit Hilfe ihrer geflügelten Früchte der menschlichen Obhut entflohen und haben nun an unseren europäischen Flüssen eine neue, ihnen voll zusagende Heimat gefunden. Am häufigsten kommt hier vor die gelbblühende Zehnstrahlige Sonnenblume (*Helianthus decapetalus*), etwas seltener sind verschiedene rot-, blau- oder weißblühende Herbstastern (*Aster salignus*, *Aster novi-belgii*, *Aster tradescantii*), die auch auf anderen Standorten sehr ausgiebig verwildernde Spätblühende Goldrute (*Solidago serotina*) und der Feinstrahl (*Erigeron ramosus*), der wohl als erster Fremdling an unseren Flußufern aufgetaucht ist; erst schüchtern hat sich im Neckargebiet der Sonnenhut (*Rudbeckia laciniata*) eingestellt. Auffallenderweise sind es lauter Korbblütler; man kann von einer regelrechten „amerikanischen Korbblütlerinvasion“ sprechen. Ihre Neigung zum Wuchern und Verwildern macht jedem Gartenbesitzer zu schaffen. An den Wasserläufen des Neckargebiets haben sie im allgemeinen erst kleinere Siedlungen gebildet; immerhin findet sich bei Mettingen eine Uferstrecke von fast 500 Meter Länge und ein bis zwei Meter Breite von der Sonnenblume besiedelt, die in der Blütezeit weithin leuchtet (Abb. 1). Viel größere, geschlossene Siedlungen finden sich im Rheintal; sie zeigen, wohin die Entwicklung auch im Neckargebiet führen wird, sofern



Abb. 2. Aus der Pforte einer Hausruine in Pforzheim streckt der Fliederspeer seine prächtigen Blütenrispen heraus

der Mensch das Flußufer nicht korrigiert und betonierte. Anderen Maßnahmen, bloßen Erdbewegungen und dergleichen, zeigen sich diese Pflanzen mit Hilfe ihrer unterirdischen Ausläufer gewachsen. Eine Ausrottung auf diesem Wege kommt nicht mehr in Frage. Den urwüchsigen Uferpflanzen sind sie an Kampfkraft überlegen; sie dringen auch in geschlossene Verbände derselben ein und verdrängen sie allmählich. Merkwürdigerweise finden sich unter diesen Einheimischen nur ganz wenige schönblühende Arten; die Einwanderung der Fremdlinge bedeutet also eine ausgesprochene Bereicherung des Landschaftsbildes, die heute schon auch dem Laien auffällt. Voraussichtlich wird diese Gesellschaft bald weitere Verstärkung erhalten durch eine bis zwei Meter hohe einjährige Balsaminenart, mit großen, bunten Blüten, das Indische Springkraut (*Impatiens Roylei*), das in anderen Flußtälern schon stattliche Siedlungen aufweist, in das Neckargebiet aber erst schwache Vorposten entsandt hat*.

* Erst 1946 wurde im unteren Neckartal eine nordamerikanische Schlingpflanze, die Rebenschlinge (*Echinocystis lobata*) entdeckt, die sich auf dem Weidengebüsch des Ufers emporrankte. Inzwischen fand sich eine Reihe

Eine andere Neubürgergesellschaft kommt an sonstigen Hängen, vor allem in Weinberglage und an Bahnböschungen, vor. Im Neckartal, ober- und unterhalb von Stuttgart, fallen uns im Vollfrühling besonders auf den Schichtköpfen von Stubensandstein und Muschelkalk stattliche, langgestreckte, prächtig gelbe Flecken im Landschaftsbild auf. Sie sind gebildet von der Blüte des Waides (*Isatis tinctoria*). Er ist bekanntlich eine uralte Kulturpflanze, die zur Gewinnung eines blauen Farbstoffes angebaut wurde. Er ist längst der Kultur entschlüpft und breitet sich nun als Kulturflüchtling mehr und mehr aus, auch nachdem der Anbau längst aufgehört hat. Mit ihm zusammen findet sich die Stinkrauke (*Diploaxis tenuifolia*), deren deutscher Name recht anfechtbar ist, denn in Wirklichkeit riecht die Pflanze unverkennbar nach Schweinebraten. Sie ist aus dem Mittelmeergebiet einst bei uns eingewandert und befindet sich als wenig fernausbreitungsfähiger Kreuzblütler, ebenso wie der Waid, heute noch in zwar langsamer, aber stetiger Ausbreitung. Beide Arten sind wärmeliebend und werden daher im Neckartal immer häufiger, je mehr wir uns seiner Mündung nähern. Im Rheintal beherrschen sie das Landschaftsbild oft weithin. In ihrem Vorkommen beschränken sie sich nicht auf natürliche Standorte, sondern besiedeln mehr und mehr auch künstliche, besonders Bahndämme. Hier hat sich ihnen ein dritter Kreuzblütler, die weißblühende Türkenkresse (*Lepidium Draba*) beigegeben, die mächtige, fast geschlossene, aber ebenfalls nur langsam weiterwandernde Siedlungen bildet. Sie ist im 18. Jahrhundert aus dem Südosten vermutlich auf dem Donauweg in Süddeutschland eingewandert; 1728 wird sie von der „Gänsebastey beim Comödienhaus“ in Ulm angegeben. Es gibt in unserer Flora wenige Pflanzen, die so starke Farbwirkungen in der Landschaft hervorrufen wie diese drei Arten. Auf ihren natürlichen Standorten kommt als urwüchsige Gesellschaft die auf der Alb und im Neckartal so häufige Steppenheide vor. Sie ist merkwürdig schwerbeweglich an alte Böden gebunden und vermag daher die mancherlei künstlichen Siedlungsgelegenheiten, die der Mensch vor allem beim Straßen- und Eisenbahnbau schafft, kaum auszunützen. So stellen sich an solchen Orten diese immerhin wesentlich leichter beweglichen, ähnliche Lebensbedürfnisse besitzenden Fremdlinge ein, die in ihrer Gesamtheit eine neue, mit der Steppenheide an Schönheit wetteifernde Pflanzengesellschaft

weiterer Wuchsorte, wo sie durch üppiges Wuchern das Landschaftsbild aufs stärkste beeinflusste. Merkwürdigerweise scheint dieser Neuankömmling den Wassersportlern vor den Botanikern aufgefallen zu sein.

Abb. 3. Auf einem Trümmerschuttaufüllplatz in Untertürkheim ist ein ganzer Hain von jungen Götterbäumen (*Allanthus glandulosa*) entstanden



zu bilden im Begriff sind. Den drei genannten Arten haben sich – vorläufig noch in geringer Stückzahl – weitere schönblühende Arten zugesellt: das Aufrechte Fingerkraut (*Potentilla recta*), der Quirlblütige Salbei (*Salvia verticillata*), die Färberkamille (*Anthemis tinctoria*), die Rheinische Flockenblume (*Centaurea naculosa*), verschiedene Malven- und Königskerzenarten u. a. m. Auch sie entstammen zum größten Teil dem Mittelmeergebiet und finden sich daher besonders häufig in dem warmen Neckartalabschnitt Cannstatt-Untertürkheim. Dazu kommt ein wenig auffälliges, aber für den Pflanzeographen wichtiges Gras, die Aufrechte Trespe (*Bromus erectus*), sie zeigt, daß sich hier eine der Steppenheide nahe verwandte, auch der soziologischen Ordnung des Bromion angehörende Gesellschaft zu bilden im Begriff ist. Diese Neuerwerbung ist dank ihrer größeren Beweglichkeit, wenn schon auch nur schrittweise, im Stande, manche häßliche Wundstelle in der Landschaft – vor allem in trockener Südlage, wo sich die anspruchsvollere heimische Pflanzenwelt nicht wohlfühlt – nicht nur zu schließen, sondern ihr noch ausgesprochene Schmuckwerte zu verleihen.

Ähnliche Verhältnisse zeigen sich bei der Mauerflora. Mauern sind künstliche Felsen, die an sich der natürlichen Felsflora zwar zusagen, von der Mehrzahl ihrer Arten aber nicht erreicht werden. Von den Felspflanzen der Schwäbischen Alb sind es im wesentlichen nur die Farne, die sich an den Mauern des Neckartals mit Hilfe ihrer winzigen, vom Wind leicht verwehten Sporen angesiedelt haben. So sind es auch hier vor-

wiegend aus dem Garten entwichene Fremdlinge, die die Mehrzahl der Besiedler bilden. Alte Städte, vor allem Besigheim und Lauffen a. N., alte Burgen und Ruinen (z. B. der Asperg) beherbergen diese Flora. Besonders fallen auf: der Goldlack (*Cheiranthus Cheiri*), das große Löwenmaul (*Antirrhinum majus*), das stärker wärmeliebende und daher neckaraufwärts nur bis Lauffen vorkommende Ästige Glaskraut (*Parietaria ramosa*), mit ihnen zusammen wächst häufig eine urwüchsige Art, die Edle Schafgarbe (*Achillea nobilis*). Zu diesen sicher schon seit Jahrhunderten vorkommenden Arten der Mauerflora haben sich in jüngster Zeit zwei weitere Gartenflüchtlinge hinzugesellt, das Zimbelkraut (*Linaria cymbalaria*) und der Gelbe Lerchensporn (*Corydalis lutea*), auch sie sind wie die anderen im Mittelmeergebiet beheimatet und daher recht wärmebedürftig. Daß bei ihrer Ansiedlung zuweilen der Mensch mitgewirkt hat, zeigt das Beispiel des Dichters Heinrich Seidel, dessen Freude an den hübschen Blüten des Zimbelkrauts so groß war, daß er auf Wanderungen Samen mit sich zu führen und an günstigen Orten anzusalben pflegte. Das Zimbelkraut ist häufig auch auf Weinbergmauern übergegangen – gewiß unter wohlwollender Duldung durch den Weingärtner – und trifft hier mit dessen altem Schützling, der Pfingstnelke (*Dianthus cæsius*) zusammen, die heute freilich etwas aus der Mode gekommen zu sein scheint. Der Gelbe Lerchensporn breitet sich mit Hilfe der Ameisen, die seine Samen verschleppen, stark aus. Besonders auf Gartenmauern wird er von Jahr zu Jahr häufiger.



Abb. 4. Das Knollige Cypergras (*Cyperus rotundus*), ein Verwandter der bekannten Papyrusstaude, bildete eine Reihe von Jahren einen Schmuck des großen Müllplatzes von Neustadt (Waiblingen), bis der Bestand durch den Auffüllbetrieb vernichtet wurde

Eine größtenteils aus Fremdlingen zusammengesetzte Gesellschaft findet sich auch am Rand unserer Wege und Straßen, die sogenannte *Wegbegleitergesellschaft*. Der Verkehr verlangt Wege, die auch bei Regenwetter fest bleiben. Beim Wegbau sind so vom Verkehr kaum mehr benützte und daher den Pflanzen zugängliche Ränder entstanden, die so trocken sind, daß sie von unseren in einem feuchten Klima entstandenen Arten nicht mehr besiedelt werden können. Deswegen haben sich hier viele vor allem aus dem Mittelmeergebiet stammende dürrharte Fremdlinge eingebürgert, z. B. die Mäusegerste (*Hordeum murinum*), der Wegsenf (*Sisymbrium officinale*), das Eisenkraut (*Verbena officinalis*), weiter eines der allerschönsten Schmuckstücke unserer Flora, die Wegwarte (*Cichorium Intybus*) mit ihren prachtvollen himmelblauen Blüten, die sich freilich schon früh am Tage, gegen elf Uhr, schließen. Das jüngste Glied dieser Gesellschaft ist die Strahllose Kamille (*Matricaria discoidea*), die 1852 zuerst bei Berlin beobachtet wurde, aus dem Botanischen Garten entwichen, in Württemberg zunächst 1892 bei Ulm auftrat und heute einer der allhäufigsten Wegbegleiter ist, der auf wenig benützten Wegen sogar die Fahrbahn besiedelt.

Die größten Wundstellen, die unsere Heimat je besessen hat, sind die *Trümmerschuttflächen* unserer Großstädte, die der zweite Weltkrieg geschaffen hat. Ihre Standortverhältnisse sind im ganzen recht günstig, und so hat sich ein großer Teil unserer heimischen Pflanzenwelt, urwüchsige Arten und ein-

gewanderte Fremdlinge, an ihrer Besiedlung beteiligt. Auf dem Stuttgarter Trümmerschutt wurden z. B. 326 Arten von Wildpflanzen, darunter 132 Fremdlinge, festgestellt. Sie haben erstaunlich rasch, schon im ersten Jahr nach der Zerstörung, einen grünen Schleier über diese Stätte des Grauens gezogen. Besonders stark haben sich die Fremdlinge, darunter auch einige Gartenflüchtlinge, vermehrt; sie nehmen heute einen größeren Raum ein als die Urwüchsigen. Leider sind es größtenteils Windblütler mit unscheinbaren, grünen Blüten; auch haben die meisten dieser dürrharten Bewohner trockener Standorte eine dicke, schwer wasserdurchlässige Oberhaut und daher eine wenig schöne graugrüne Farbe. So wohlthuend diese vieles Häßliche verhüllende Pflanzendecke wirkt, wir vermissen doch die frischgrünen Farbtöne der Wiese und des Waldes. Daher ist es erfreulich, daß wenigstens eine bescheidene Anzahl schönblühender Arten sich mehr und mehr ausbreiten und bunte Farben in das Bild hineintragen. Von Gartenflüchtlingen ist zu nennen der Fliederspeerstrauch (*Buddleia variabilis*) mit prächtigen violetten Blütenrispen, den man in Stuttgart und Heilbronn nicht selten, in Pforzheim geradezu massenhaft, in mächtigen Büschen und mit reichem Jungwuchs antrifft (Abb. 2), und die im Garten so verbreitete Spätblühende Goldrute (*Solidago serotina*), die immer mehr auch andere Ödplätze besiedelt. Nur vereinzelt finden sich die übrigen Gartenflüchtlinge des Flußufers, weiter verschiedene Nacht- und Königskerzen, die Judenkirsche mit ihren roten

Abb. 5. Neckarufer bei Münster. Bei der Kanalisierung überzog sich das neuaufgeschüttete Erdreich in kurzer Zeit mit einer buntblühenden Pflanzendecke, die größtenteils aus Einwanderern bestand (Königskerzen, Disteln usw.)



„Lampions“ u. a. (Abb. 3). Dazu kommen einige urwüchsige Arten unserer Flora, vor allem der herrschende Strauch, die Salweide (*Salix caprea*), die im Vorfrühling das lichte Gold ihrer männlichen Blütenkätzchen leuchten läßt, der Huflattich (*Tussilago farfara*) mit seinen gleichfarbigen Blütenkörbchen, die zu gleicher Zeit in Menge dem Boden entsprossen, und – wohl der schönste Schmuck des Trümmerschutts – das Schmalblättrige Weidenröschen (*Epilobium angustifolium*) mit seinen großen, prächtig roten Blüten.

Die seither behandelten Standorte werden vom Menschen kaum oder nicht ausgenützt und gewähren daher der Pflanzenwelt weitgehend Bewegungsfreiheit. Manche dieser Fremdlinge besitzen aber eine so starke Vermehrungs- und Ausbreitungsfähigkeit, daß sie als Ackerunkräuter trotz aller menschlichen Gegenwirkungen auch in wohlangebautes Kulturland eingedrungen sind. Zwar von den Getreideunkräutern (Klatschmohn, Kornblume, Kornrade, Rittersporn u. a.), die seit Jahrtausenden so entzückend bunte Töne in den Getreideacker gebracht haben, sind durch die Saatgutreinigung gerade die schönsten Arten selten geworden; dafür wandern andere Arten in die Ackerflur ein. Das hübsche aus Südamerika stammende Kleinblütige Franzosenkraut (*Galinsoga parviflora*), das gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus Botanischen Gärten entwichen ist und schon früh auf norddeutschen Hackfruchtäckern Massensiedlungen erzeugt hat, die die Kulturpflanzen oft ganz verdecken und das Landschaftsbild aufs stärkste beein-

flussen, dringt langsam auch bei uns ein, vor allem auf den ihm besonders zusagenden Sandböden. Auf dem Stubensandstein der Buoher Höhen ist es bereits zu einer solchen, vorläufig noch örtlich begrenzten Massenvermehrung gekommen. Es hat hier nach einem Bauern, auf dessen Grundstücken sich das Unkraut infolge lässiger Bekämpfung besonders stark vermehrt hat, den Namen „Silcherblümle“ erhalten, ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie Volksnamen entstehen können. Seit wenigen Jahren wandert eine Gattungsgenossin, das Behaarte Franzosenkraut (*Galinsoga quadriradiata*), bei uns ein, von dem ähnliche Gefahren drohen. Auch eine neuerworbene Gartenpflanze, der aus dem Kaukasus stammende Fadenehrenpreis (*Veronica filiformis*), der besonders häufig auf Gräbern angepflanzt wird, ist der Kultur ent schlüpft und hat sich unter Unterdrückung des alten Pflanzenwuchses, sogar auf Wiesen, so stark ausgebreitet, daß er zur Blütezeit im Landschaftsbild stark auffällt. Vom wirtschaftlichen Standpunkt ist er eine sehr gefährliche Neuerwerbung unserer Heimat; seine Anpflanzung im Garten sollte unbedingt aufhören. Zwei weitere Beispiele für den Einfluß pflanzlicher Einwanderer auf das Landschaftsbild geben Abb. 4 und 5.

Wenn wir zum Schluß noch die Frage aufwerfen, ob unser heimisches Pflanzenkleid durch den menschlichen Einfluß eintöniger geworden ist, ob mehr Arten verloren gegangen sind als neu erworben wurden, so können wir – vielleicht zur Überraschung von man-

chem Naturfreund – feststellen, daß dies in den besonders wichtigen letzten hundert Jahren, die wir genügend sicher übersehen, auch in einem so dicht besiedelten Gebiet wie der Stuttgarter Umgebung nicht der Fall ist. Kirchner zählt in seiner Flora von Stuttgart (1888) 1017 Arten auf; heute (1952) sind es 1080. Wohl ist eine Reihe seltener Arten, darunter manche Kleinodien (Knabenkräuter!), verschwunden, dafür ist aber eine wesentlich größere Zahl von Ausländern eingewandert. Diese Neubürger mögen uns zunächst fremdartig erscheinen. Wir haben keinen Grund sie als unerwünschte Eindringlinge anzusehen. Es sind unter ihnen auffallend viele dürreharte Arten, die auch die infolge der Industrieentwicklung entstandenen sehr trockenen künstlichen Standorte zu besiedeln imstande sind, auf denen die anspruchs-

volleren heimischen Arten fast ganz versagen. Auch unser Pflanzenkleid ist in ständiger Veränderung begriffen; Arten kommen, Arten gehen. Wenn es, vor allem durch die zahlreichen schönen Gartenflüchtlinge, dabei formen- und farbenreicher wird, so können wir dies nur begrüßen. Der Weltverkehr hat auch in der Verbreitung der Pflanzen seine Folgen, die sich nicht vermeiden lassen. Falsch aber wäre es, wenn wir daraus den Schluß ziehen würden, dieser Bereicherung durch „Ansalben“ (durch Ansäen oder Anpflanzen) in der freien Natur, nachzuhelfen. Es würden daraus sicher fast nur unglückliche, dem Standort nicht entsprechende Vegetationsbilder entstehen. Wir dürfen das Schaffen der Natur mit wohlwollendem Interesse verfolgen, wollen uns aber hüten, es in vielleicht bester Absicht zu stören.



Torturm von Gemmrigheim. Mit Rücksicht auf die Erfordernisse des Berufsverkehrs mußte das bisherige Spitzbogentor verändert werden, doch gelang es auf diese Weise, das reizende Straßenbild zu erhalten. Neben einem Beitrag des Landesamts für Denkmalpflege hat auch der Schwäbische Heimatbund einen Beitrag zur Rettung des Tores gegeben.